

# 1968 – ein Erinnerungsort

## Die Revolte war eher Resultat, als Auslöser eines Wandels

Ansbert Baumann\*

» Der Mythos lebt auch nach 40 Jahren weiter: „1968“ ist nicht nur in Deutschland zu einem Synonym für Studentenrevolte, gesellschaftlichen Aufbruch und Neuanfang geworden. In einer historischen Perspektive stellt „1968“ jedoch vor allem einen Erinnerungsort der deutschen Gesellschaft und das Ergebnis langfristiger soziokultureller Veränderungen dar.

Die Protestbewegung von 1968 war kein Katalysator für eine umfangreiche gesellschaftliche Liberalisierung und die endgültige Überwindung der vermeintlich rückständigen und rückwärtsgewandten „Adenauerzeit“, sondern vielmehr der Höhepunkt einer Entwicklung, der durch die Veränderungen der vorangegangenen Jahre überhaupt erst ermöglicht wurde.

Die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft vollzog im Grunde schon seit dem Ende der 1950er Jahre einen generationsübergreifenden Wandel: Bis dahin hatte nämlich ein Großteil der Bevölkerung am so genannten „Wirtschaftswunder“ partizipiert. Die wirtschaftliche Prosperität führte zu gesicherten Lebensverhältnissen (Arbeitsplatz, Wohnung, Krankheits- und Altersvorsorge) und zu einem materiellen Wohlstand, der sich wiederum auf das Freizeitverhalten auswirkte. Damit einher ging die Verkürzung der Arbeitszeit, so dass die außerberuflichen Aktivitäten, an denen ganze Wirtschaftszweige hingen, immer mehr an Bedeutung gewannen. In gleichem Maße, wie sich Fernsehgeräte, Autos und Urlaubsreisen verbreiteten, trug der politische, wirtschaftliche und kulturelle Einfluss der westlichen Alliierten, insbesondere der USA, im Zeichen des Ost-West-Konfliktes dazu bei, dass sich die Bundesbürger zunehmend an westlichen Werten orientierten. Dies zeigte sich nicht nur in der Verbreitung von Jeans und Coca-

Cola, sondern auch in einer besonderen transatlantischen Wertebindung, die auf ideologisch, politisch, ökonomisch und im Grunde auch kulturell gleichgerichteten Interessen fußte, wobei die US-amerikanischen Einflüsse schon damals nicht nur passiv übernommen, sondern in vielerlei Hinsicht aktiv verarbeitet wurden.

Der beginnende Wertewandel stand somit in engstem Zusammenhang mit einem zunehmenden wirtschaftlichen Wohlstand. Von jenem profitierte insbesondere die jüngere Generation, die somit auch über eine ständig wachsende Kaufkraft verfügte. Dies war dann auch eine wichtige Voraussetzung für die massenhafte Verbreitung einer neuen westlichen Jugendkultur, die auf populär-musikalischer Ebene vor allem in Gestalt des Rock 'n' Roll in Erscheinung trat. Ironischerweise rezipierte diese Aneignung der amerikanischen Populärkultur somit gewissermaßen von der gesellschaftlichen Basis aus die von der Bundesregierung unter Konrad Adenauer ins Zentrum der Außenpolitik gestellte Westintegration. In diesem Sinn entsprachen die so genannten „Halbstarken“ der späten 1950er Jahre im Grunde letztlich sogar den Zielen der sie umgebenden konservativen Gesellschaft, gegen die sie ja vordergründig aufbegehren; man könnte sogar die Behauptung wagen, dass sie durch ihre kulturelle Anbindung an die westliche Welt einen wichtigen Beitrag zur

\* Dr. Ansbert Baumann ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Zeitgeschichte der Universität Tübingen und Maître de Conférences am IEP Paris, 1er cycle franco-allemand.

Stabilisierung der Gesellschaftsordnung in der jungen Bundesrepublik leisteten.

Unterdessen hatte sich die zunächst vom Mangel der unmittelbaren Nachkriegszeit geprägte westdeutsche Gesellschaft im Wiederaufbauklima der 1950er Jahre nachhaltig konsolidiert, so dass zu Beginn der 1960er Jahre der Massenkonsum stark um sich griff. Bezeichnenderweise profitierte dabei die Konsumgüterindustrie in besonders hohem Maße von der Jugendkultur: So fand beispielsweise die Rock- und Popmusik nicht nur Einzug in die Programme der öffentlichen Radiosender, sondern auch in das Angebot etablierter Platten-Labels und wurde für jene bald zu einem wichtigen wirtschaftlichen Standbein. Auch wenn ein Teil der jugendlichen Subkultur diese Verein-

nahme kritisierte und sich weiterhin als radikale Gegenkultur verstand, war dies eine entscheidende Voraussetzung für ihre Breitenwirkung.

## Symbiose aus Konsum und Politik

Aus der Konsumorientiertheit vieler Jugendlicher sollten allerdings keine vorschnellen Rückschlüsse im Hinblick auf ihre politische Bewusstseinsfindung gezogen werden. Zwar weisen Massenkonsumgesellschaften mit ihrer auf materielle Bedürfnisse ausgerichteten Dynamik generell durchaus eine gewisse Tendenz zur Entpolitisierung auf; bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass eine Mehrheit der Jugendlichen in der Bundesrepublik

### Provokativ

Götz Aly, *Unser Kampf* 1968, Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2008, 253 S.



Einen Band mit dem Titel „*Unser Kampf*“ zu veröffentlichen, ist ein gewagtes Unterfangen. Der Autor, ein Alt-68er, nimmt dieses Wagnis auf sich. In der Absicht, die Ereignisse von 1968 mit dem Nationalsozialismus zu vergleichen, hat er diesen Titel geflissentlich gewählt. Götz Aly prangert den Faschismus der Linken an, ihren Dogmatismus, ihren Fanatismus. Das ist nichts Neues, bereits Jürgen Habermas hat vor 40 Jahren über diese Frage nachgedacht. Der Autor, der sich damals selbst im Herzen der deutschen Linken engagierte, macht die jungen deutschen Demonstranten verantwortlich, wirft ihnen ihre Haltung der moralischen Überlegenheit vor und unterstreicht, dass ihr Protest zu keinen Veränderungen in der Gesellschaft geführt habe.

Der Band trifft sicherlich den Zeitgeist, wo es auf allen Seiten als guter Ton gilt, die Geister der Revolution oder zumindest des Protestes am Anfang dieses 21. Jahrhunderts zu kritisieren und alle heutigen Missstände den Demonstranten von 1968 anzulasten, ob es um den

Geburtenrückgang oder den vermeintlichen Werteverfall in der Gesellschaft geht. Götz Aly erzählt im Grunde genommen eine Familiengeschichte. Besser noch: eine Geschichte der Generationen, in denen der Kampf stets im Zentrum der Überlegungen stand – der Kampf der 68er, an dem er teilgenommen hat, sein eigener intellektueller Kampf im Laufe der letzten vier Jahrzehnte und der Kampf, den Adolf Hitler mit seinem für den Nationalsozialismus emblematischen Werk „*Mein Kampf*“ formulierte. Von hier bis zu der Behauptung, dass die Ereignisse von 1968 sich letztendlich vom Totalitarismus ableiten, ist es ein Schritt, den der Autor ohne Zögern vollzieht – aber seine Argumentation ist wenig überzeugend, die intellektuelle Redlichkeit bleibt auf der Strecke und der Leser unbefriedigt zurück.

zu dieser Zeit offenbar keineswegs nur hedonistische, unpolitische Menschen waren: Vielmehr scheinen Konsumverhalten und politisches Bewusstsein eine Art Symbiose eingegangen zu sein: Schon die Proteste im Zuge der *Spiegel*-Affäre von 1962 belegten, dass ein kritisches politisches Sensorium gerade innerhalb der jungen Generation verbreitet war. In den darauf folgenden Jahren erreichte diese Politisierung eine immer stärker werdende Dynamik. Dies ging mit einem zunehmenden Nonkonformismus einher, mit welchem unter anderem auch das gesellschaftliche Ideal der asketischen Pflichterfüllung demonstrativ abgelehnt und durch Gegenkonzeptionen wie Selbstverwirklichung und sinnenfrohen Lebensgenuss ersetzt wurde. Die Vermischung von Konsum und Politik war die Basis für den Höhepunkt der Gegenkultur, den dann die Jahre zwischen 1967 und 1969 bildeten. Spätestens mit den Demonstrationen gegen den Besuch des Schahs in West-Berlin am 2. Juni 1967, in deren Verlauf der Student Benno Ohnesorg erschossen wurde, begann nämlich die Zeit der großen Studentenunruhen, die eine solche politische Wirkung hatten, dass sie bereits am 26. September 1967 Berlins Regierenden Bürgermeister Heinrich Albertz zum Rücktritt veranlassten.

## Deutsche Besonderheiten

Trotz vieler transnationaler Vernetzungen gab es bei der Protestbewegung in der Bundesrepublik einen eigenen, spezifisch deutschen Aspekt, der eine wesentliche Komponente der Revolte darstellte: Im Unterschied zu den französischen Demonstranten ging es den deutschen nämlich nicht nur um gesellschaftliche Veränderungen, sondern besonders auch um eine Selbstvergewisserung in Bezug auf die deutsche Vergangenheit, die manchmal sogar den Charakter einer Eigentherapie annahm. Selbstverständlich hatte auch schon die weitgehende Orientierung an den verheißungsvollen westlichen Werten während der 1950er Jahre innerhalb der bundesdeutschen Bevölkerung eine Zurückstellung der eigenen belasteten Vergangenheit erleichtert. Die Studentenrevolte brachte in dieser Hinsicht jedoch eine neue Qua-

## Bilanzierend

Wolfgang Kraushaar, *Acht und sechzig. Eine Bilanz*, Propyläen Verlag, Berlin 2008, 336 S.



Der Autor, der 1968 20 Jahre alt war, arbeitet seit 1987 am Hamburger Institut für Sozialforschung über das Thema der Protestbewegungen in der BRD und der ehemaligen DDR. In seinem aktuellen Buch lädt Wolfgang Kraushaar seine Leser dazu ein, sich nicht allein auf Deutschland zu beschränken, wenn sie das Jahr 1968 wachrufen, sondern die transnationalen Bezüge des Protestes mit zu berücksichtigen. Er präzisiert, dass alles, was in Europa stattfand, bereits in der Mitte der 1960er Jahre die amerikanische Gesellschaft erschüttert hatte. Der Autor sieht die Wurzeln der Ereignisse in der Pop-Kultur der Bay Area von San Francisco und den intellektuellen Debatten der Berkeley Universität. Die ersten 30 Seiten des Buches sind ein brillantes Resümee der Musikgeschichte der 1960er Jahre. Seine Analyse der Chiffre '68 folgt einer Vielzahl von Veröffentlichungen, hat aber den Vorzug, dass er alle Faktoren in den Interpretationen der Konservativen und Progressisten zu dem Fieberschub berücksichtigt, der die europäische Gesellschaft erfasste. Er verhehlt nicht, dass er eher Beobachter, denn Aktivist der Anliegen von '68 gewesen ist, und betrachtet sich eher als eine Art „*Tangential-Achtundsechziger*“, der noch auf der Suche nach einer wahren Definition ist. Dazu nimmt er sich nacheinander die großen Themen vor, die die betreffenden Jahre geprägt haben: Gewalt, Sexualität, die Dritte Welt, aber auch die Bewegungen gegen die Presse, die Notstandsgesetze und die extreme Rechte, nicht zu vergessen die Sekten, den Terrorismus, den Feminismus, die Umweltbewegung. Eine echte Bilanz also, die zwischen der politischen und der soziokulturellen Sphäre unterscheidet und damit aufzeigt, dass die Bewegung von 1968, weit davon entfernt, homogen zu sein, oftmals widersprüchlich war.

litär: Zunächst wurden die Verbrechen des Nationalsozialismus in faschismustheoretischen Debatten entkonkretisiert und damit verharmlost. In einem weiteren Schritt wurden nahezu alle autoritären Elemente der bundesdeutschen Gesellschaft mit dem Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht und damit fundamental delegitimiert. Durch den inflationären Gebrauch des Etiketts „faschistisch“ oder „faschistoid“ wurde allerdings nicht nur der Nationalsozialismus trivialisiert, sondern die Revoltierenden erklärten sich, indem sie die Bundesrepublik als faschistischen Staat deklarierten, selbst zu „antifaschistischen Widerstandskämpfern“ und entließen sich somit aus der kollektiven Verantwortung, die sie von der Generation ihrer Eltern einforderten. Diese Tendenz zur Selbstgerechtigkeit setzte sich bei der Perzeption des Nahost-Konflikts nahtlos fort. Eine kritische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit fand unter diesen Vorzeichen mit Sicherheit nicht statt, so dass die Behauptung, dass „1968“ ein Katalysator für die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gewesen sei, eine Legende ist.

Auch in Bezug auf die vermeintliche Liberalisierung der Gesellschaft erscheinen die unmittelbaren Folgen der Proteste eher ernüchternd: In vielen Bereichen, insbesondere, wenn es darum ging, potenziell kritische, „systemkonforme“ Stimmen von vorneherein mundtot zu machen, waren jene oft von extremer Intoleranz gekennzeichnet, und schon von zeitgenössischen Beobachtern wurde festgestellt, dass die Revolte häufig den Hang zu einem in weiten Zügen totalitären, säkularreligiösen Weltentwurf hatte. Ideologisch griff man dabei paradoxerweise primär auf den frühindustriellen Philosophen Karl Marx zurück, was die allenthalben zur Schau gestellte Solidarisierung mit vordergründig marxistischen Regimen, insbesondere mit der Volksrepublik China unter Mao Tse-tung und mit dem Nordvietnam unter Ho Chi Minh, begünstigte. Aufgrund dieser, aus heutiger Sicht eher naiv-simplifizierenden Weltanschauung wurde die Auflehnung gegen die aus bürgerlichen Traditionen abgeleiteten gesellschaftlichen Konventionen häufig mit einem Erlösung verheißenden Messianismus verknüpft, der in letzter Konsequenz, mit seinem Ideal des befreiten

(„edlen, wilden“) Menschen, eher einen rückwärtsgewandten, romantisch-verklärenden Charakter hatte.

Unter sozial- und kulturgeschichtlichem Blickwinkel erscheinen die späten 1960er Jahre als ein Zeitraum, in welchem der sich insgesamt über 15 bis 20 Jahre hinziehende soziokulturelle Umstrukturierungsprozess innerhalb der westdeutschen Gesellschaft einen symbolkräftigen Höhepunkt erlangte, der allerdings ohne eine breite zeitliche und internationale Kontextualisierung nur unzureichend zu erfassen ist. In diesem Sinne stellt die Revolte von 1968 mit Sicherheit keine „zweite Gründung“ der Bundesrepublik Deutschland dar, sondern eine wirkungsmächtige Etappe auf dem Weg zu ihrer heutigen Gesellschaftsordnung und politischen Kultur. Die „68er-Bewegung“ war also nicht mehr und nicht weniger als ein besonders gut fassbares Element einer Entwicklung, die Ende der 1950er Jahre einsetzte und bis in die 1970er Jahre hineinreichte.

## Die aktive Rolle der Medien

Die Medien waren bei den Unruhen weit mehr als bloße Berichterstattungsorgane; sie bezogen Position, verurteilten oder unterstützten die Proteste und wirkten zunehmend als Multiplikatoren, die den Ablauf der Ereignisse mitbestimmten und somit selbst zu einem konstitutiven Faktor des Geschehens wurden. Diese aktive, die Revolte verstärkende Rolle der Medien wurde weit weniger durch Berichte in einschlägigen Szenenblättern forciert als über verbreitete Mainstream-Publikationen, wobei die Kampagne gegen den Axel-Springer-Verlag die Medienlandschaft zusätzlich polarisierte. Die Ausschaltung dieses Medienkonzerns, der zum Sinnbild eines zu monopolartigen Strukturen führenden Konzentrationsprozesses mit einem manipulativen Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung wurde, war bereits vor dem Attentat auf Rudi Dutschke, für welches bekanntlich „die Springer-Presse“ mit verantwortlich gemacht wurde, ein wesentliches Ziel der APO-Bewegung.

Jedoch war auch hinsichtlich der journalistischen Arbeitsweise bereits früher eine Demokra-

tisierung in der bundesdeutschen Medienlandschaft eingeleitet worden: Nach einem in den 1950er Jahren weit verbreiteten, auf einverständliche Zusammenarbeit mit den politischen und wirtschaftlichen Autoritäten setzenden „Konsensjournalismus“, setzte sich ab Anfang der 1960er Jahre zunehmend eine kritische Berichterstattung durch, in welcher nicht nur die Regierungsarbeit hinterfragt, sondern auch soziale Konflikte thematisiert und Pluralismus eingefordert wurde. Als Gründe für diese Entwicklung lassen sich zum einen die gestiegene Nachfrage der Mediennutzer, also letztlich ebenfalls der Konsum, zum anderen aber auch ein Generationswechsel in den Redaktionen festmachen: So stieg die Auflage des re-

gierungskritischen *Spiegel* zu Beginn der 1960er Jahre stark an, und die wachsende Verbreitung des Mediums Fernsehen bescherte investigativen Fernsehmagazinen wie „*Panorama*“ oder „*Report*“, die damals neu auf Sendung gingen, steigende Einschaltquoten. Zudem trat zu dieser Zeit eine neue Generation von Journalisten in Erscheinung, die in den 1920er und frühen 1930er Jahren geboren und somit nicht mehr durch die Vorkriegsmedien sozialisiert worden waren. In gleichem Maße wie diese Nachwuchsjournalisten in führende Positionen gelangten, vollzog sich innerhalb der Medien ein Wandel des Selbstverständnisses: Man sah sich zunehmend in der Rolle einer kritischen Kontrollinstanz der politischen, wirtschaft-

## Militant

Laurent Joffrin, *Mai 68 – une histoire du mouvement*, Points, Paris 2008, 442 S.



Ein Zitat fasst den Band des *Directeurs de publication* der Tageszeitung *Libération* zusammen: „Die Ereignisse von 1968 kündigen keine soziale Revolution an; sie verlängern die Französische Revolution.“ Laurent Joffrin präsentiert eine Aktualisierung seines Buches, das zum 30. Jahrestag jener Tage erschien, die das Leben der Franzosen geprägt haben. Er beginnt mit den Äußerungen von Nicolas Sarkozy während des Präsidentschaftswahlkampfes 2007 (der im Mai '68 einen Niedergang der Autorität sieht), von Alain Finkielkraut (der dasselbe sagt, nur philosophischer) oder aber von Régis Debray (der den Verrfall der republikanischen Werte anprangert). Laurent Joffrin hat ein ehrgeiziges Ziel: Er will den Mai 1968 verteidigen, trotz der Exzesse, der naiven Utopien und der revolutionären Strategien ohne Inhalt, denn für ihn war „diese Revolte, die man als jugendlich, ja sogar kindisch beschreibt, eine Revolte der Reife.“ Er erinnert daran, dass der erste Zwischenfall

an der Univerität von Nanterre stattfand, am 8. Januar 1968, während der Eröffnung eines Schwimmbades durch den Sportminister. Daniel Cohn-Bendit knöpfte sich den Vertreter der Regierung vor, indem er ihm vorwarf, in seinem Weißbuch für die Jugend nicht von der Sexualität zu sprechen. Es ist die Zeit, wo die Mädchen in den Studentenwohnheimen die Jungen in ihren Zimmern besuchen dürfen, aber nicht umgekehrt. Heute, so bemerkt Laurent Joffrin, will niemand „eine autoritäre, prüde, religiöse und sexistische Gesellschaft wiederherstellen.“ Der Autor kehrt zu den Ursprüngen der Studentenrevolte zurück und lässt für ein Kapitel die französischen Grenzen hinter sich, um den Einfluss der Musik auf eine Revolution zu untersuchen, während der „Lennon eine größere Rolle spielte als Lenin.“ Der Autor beschließt sein Buch mit der Zusammenfassung der verschiedenen Interpretationen, die in Frankreich zu den Geschehnissen von 1968 vorliegen: konservativ, archaisch, soziologisch, marxistisch, philosophisch, gaullistisch – die Liste ist seit 40 Jahren lang. Und er fügt eine Präzisierung hinzu: „Die Intellektuellen haben nichts vorausgesehen, nichts angekündigt, nichts vorweggenommen.“



lichen und sozialen Ordnung. Entsprechend waren nicht wenige dieser Journalisten aus der ersten Nachkriegsgeneration in den Jahren der studentischen Revolte um Verständnis für die Anliegen der APO und unterstützten später auch den Berufseinstieg jüngerer, aus dem Umfeld der „68er-Bewegung“ rekrutierter Kollegen. Von diesen engagierten Journalisten aus der „68er-Generation“ erwarben sich viele in späteren Jahren große Verdienste im Bereich des kritischen politischen Journalismus; allerdings trug deren starke Präsenz in den Medien wohl auch zu einer gewissen Deutungshoheit über die Ereignisse von 1968 und damit zur Konstruktion des „Mythos“ bei.

## Krisen und Desillusionierung

Wie bereits angedeutet, erwies sich der ideologische Unterbau der Revolte häufig als wenig solide, wobei das Verhältnis zur Gewalt besonders fragwürdig war. Die als zulässig propagierte „Gewalt gegen Sachen“ war lediglich eine floskelhafte Umschreibung, die viel Deutungsspielraum offen ließ und somit die Schranken öffnete zu weitergehenden Schritten, wie beispielsweise den Psychoterror gegen missliebige Professoren und „systemkonforme“ Kommilitonen oder den einschüchternden Einsatz von Eisenstangen, so dass schließlich sogar Jürgen Habermas den Demonstranten, ihrer eigenen Rhetorik entsprechend, „linken Faschismus“ vorwarf. Auch wenn es sich bei den Gewaltbereiten innerhalb der APO insgesamt wohl nur um eine relativ kleine Gruppe handelte, brachten diese somit doch die gesamte Bewegung in Misskredit. Zudem wurde der Tod von Benno Ohnesorg bekanntlich auch zum Ausgangspunkt für eine Radikalisierung einer besonders gewalttätigen Gruppierung, die erstmals bei den Brandanschlägen auf zwei Frankfurter Kaufhäuser am 2. April 1968 in Erscheinung trat. Die spektakuläre Befreiung des für die Aktion hauptverantwortlichen Andreas Baader aus der Haft in Tegel am 14. Mai 1970 markierte dann die Geburtsstunde der Roten Armee Fraktion (RAF) und den Beginn des Linksterrorismus in der Bundesrepublik, dem bis Anfang der 1990er Jahre über 30 Personen zum Opfer fielen.

Diese Hinwendung zum brutalen, menschenverachtenden Terror ist mit Sicherheit die bitterste Nachwirkung jener Jahre. Damit verriet und diskreditierte ein kleiner aus der Bewegung heraus entstandener Personenkreis die Ziele der gesamten Revolte, die sich ursprünglich ja beispielsweise gegen die Gewalt im Vietnam-Krieg und gegen die als gewalttätig empfundenen gesellschaftlichen Hierarchien gewandt und so die Befreiung von jeglicher Bevormundung angestrebt hatte. Gerade diese Erfahrung der Gewalt aus den eigenen Reihen trug wesentlich dazu bei, dass sich viele frühere Aktivisten im Laufe der 1970er Jahre von der Bewegung distanzieren.

Die Enttäuschung über den Misserfolg der Proteste ging einher mit einer generellen Desillusionierung, die durch allgemeinpolitische Faktoren noch verstärkt wurde: Spätestens mit der weltweiten Wirtschaftskrise des Jahres 1973 wick nämlich die im politischen Denken der 1960er Jahre zu spürende Hoffnung auf ein „Ende aller Krisen“ einem neuen, die politischen und ökonomischen Handlungsmöglichkeiten moderner Industriestaaten grundsätzlich bezweifelnden Krisenbewusstsein.

Insgesamt betrachtet lässt sich der gut gepflegte Mythos „1968“ also weder von den gesellschaftlichen Entwicklungen der späten 1950er Jahre noch von den soziokulturellen Veränderungen der 1970er Jahre trennen. In Anbetracht der weltweiten Ereignisse in diesem Jahr ist es verständlich, dass sich die Zahl als Chiffre durchgesetzt hat. Aufgrund der Ähnlichkeit der gesellschaftlichen Strukturveränderungen und des transnationalen Charakters der Jugendkultur, aber auch angesichts der grenzüberschreitenden Kontakte vieler Aktivisten und der intensiven Medienberichterstattung entstand damals auch tatsächlich der Eindruck einer gleichgerichteten, internationalen, revolutionären Bewegung. Trotz der vielen Vergleichbarkeiten mit den Protestbewegungen in anderen Ländern lassen sich allerdings etliche Spezifika der bundesdeutschen „68er-Bewegung“ festmachen, die auch heute noch zu vielen kontroversen Diskussionen führen. In diesem Sinn – als wichtiger Erinnerungsort der deutschen Gesellschaft – erfüllt die Revolte also nach wie vor eine nicht unbedeutende soziokulturelle Funktion.